Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe aus Dresden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Briefe aus Dresden.

Im Januar.

Julius Mosen in Oldenburg. — Gutzkow's historisches Lustspiel. — Die Schauspieler. — Emil Devrient und Caroline Bauer. — Kein Dramaturge. — Gemäldegalerie und Museum.

Die Erhebung des Nationalgefühls wirkt auch auf das Drama günstig ein; je freier sich der Geist eines Volkes bewegt, je mehr Vertrauen und Selbständigkeit es gewinnt, je mehr es thut und handelt, um so mehr werden sich Dichter finden, die in jener Entwicklung sich erheben und als Organe der allgemeinen Volksgesinnung auf diese lebensvoll wieder zurückwirken. Deutschland hat in der Nationalentwicklung mächtige Fortschritte gethan. So blüht auch unserem Drama eine fröhliche Zukunft; jugendliche frische Kräfte regen sich für dasselbe, die Theilnahme des Publicums, das so wenig Sinn für das Drama hatte, das so lange Zeit, weil ihm eben wenig Anregendes geboten wurde, sich unberührt zeigte, wird jetzt immermehr für dasselbe gewonnen; das Interesse aller Stände wirkt thätig für das Drama. Die Fürsten widmen ihm eine größere Aufmerksamkeit und wenden ihm eine achtsame Sorgfalt zu. Jetzt hat der Großherzog von Oldenburg den Dichter Julius Mosen als Dramaturgen an seinem Hoftheater angestellt. Wenn auch diese Stadt nicht groß ist und uns fern liegt an den Grenzen Deutschlands, so darf uns jene Anstellung schon darum nicht unbedeutend erscheinen, weil sie eben die Theilnahme eines Fürsten an der Kunst bekundet und sein Beispiel nicht ohne Consequenzen sein und Nachahmung erwecken wird.

Für Dresden selbst ist Mosen's Weggang freilich ein Verlust, denn von den verhältnißmäßig wenigen Literaten, die sich hier befinden, wird ihm der vorzüglichste entrissen. Auf des Dichters fernere dramatische Schöpfungen wird aber die praktische Wirksamkeit sicher einen günstigen Einfluß haben, er wird die Anforderungen der Bühne mehr noch berücksichtigen. Sicher wird er auch in seiner Stellung

auf eine größere Einigung, auf ein Zusammenhalten und Zusammenstreben der dramatischen Dichter mit hinwirken; denn nicht durch Anfeinden und Herabsetzen der Competenten werden die Dichter sich heben, sondern durch gegenseitige Anerkennung, durch Förderung ihrer Zwecke werden sie eine höhere Achtung und Theilnahme, werden sie festeren Boden und weiteres Terrain gewinnen. Vor Kurzem sind Mosen's Gedichte in zweiter Auflage erschienen; in diesen zeigt sich sein Genius am deutlichsten mit seinen ursprünglichen Gaben; viele davon sind bereits in das Volk übergegangen, ohne daß man vielleicht den Namen des Verfassers kennt, so „die letzten Zehn vom vierten Regiment." — Die Dresdener Bühne hat uns am ersten Tag des neuen Jahres einen Glückwunsch dargebracht, der bedeutungsvoll, folgenreich sich erweisen wird. Gutzkow's „Zopf und Schwert" wurde gegeben und seitdem noch einmal bei stets überfülltem Hause wiederholt. Die Theilnahme des Publicums hat für das Stück eher zu- als abgenommen; auch von Frankfurt, Hamburg und Nürnberg hören wir ähnliche Resultate. Die Franzosen, namentlich Scribe, haben das historische Lustspiel mit vielem Talent in ihrer eigenthümlichen Weise cultivirt; die deutschen Dichter wagten es wegen unserer politisch-socialen Verhältnisse kaum, auf diesen glatten und schwankenden Boden zu treten. Gutzkow hat die Kühnheit gehabt, voranzuschreiten. Er gibt ein Charakterbild Friedrich Wilhelm's I. von Preußen und seiner Zeit und führt den Hof jenes Königs in seiner militärisch-strengen Eigenthümlichkeit vor. Der Erbprinz von Baireuth, Freund des sich in Rheinsberg aufhaltenden Kronprinzen Friedrich, gewinnt die Neigung der liebenswürdigen und geistreichen Prinzessin Wilhelmine, die nachmals als Markgräfin von Baireuth durch ihre Memoiren sich ein bleibendes Gedächtniß gestiftet, und erringt sie sich, durch glückliche Umstände und die eigenthümliche Gemüthsstimmung des Königs begünstigt, als Braut, trotz der Mitbewerbung des englischen und des österreichischen Gesandten für den Prinzen von Wales und den Erzherzog Leopold. Die Charaktere treten in scharfer, lebendiger Zeichnung auf, die Handlung ist bewegt und immer fortschreitend, die Situationen originell, spannend, pikant, ergötzlich und das Alles von glücklichem Witz und reichem Humor gewürzt und erheitert. Zu den ergötzlichsten Scenen gehört die, als Eckhoff der Prinzessin Wilhelmine auf des Königs Befehl den Zim-

merarrest verkündet und mit ihm noch drei andere Grenadiere eintreten, von denen einer eine Bibel oder Katechismus präsentirt, woraus die Prinzessin Sprüche lernen soll, der andere eine Suppenterrine mit gequollenen Erbsen aus der Garnisonsküche überreicht, die ihre Kost sein sollen, der dritte einen angefangenen Strickstrumpf, den sie fertig stricken soll. Höchst originell ist die Verabschiedung des englischen Gesandten, bei welcher der König und der Gesandte stets ihre Rede an den General von Grumbkow richten, der in der Mitte zwischen ihnen steht, daß er sie dem, welchem sie gilt, mittheilen soll. Die Krone des Stückes aber ist das Tabakscollegium. Dabei thun der Dichter zeitgemäße glückliche Griffe in unsere Nationalsympathien. Als Englands Gesandter bei dem zu stipulirenden Heirathscontract zwischen dem Prinzen von Wales und der Prinzessin Wilhelmine den Abschluß eines neuen Handelstractats verlangt, ruft der König aus: Handelstractate! Hab' ich darum die Cultur meines Landes zu veredlen gesucht, Handel und Gewerbe gehoben, die Schifffahrt befördert, Tausenden von armen französischen Religionsflüchtlingen in meinen Staaten ein Asyl geschenkt, daß ich nun, für die Ehre, mit England verschwiegert zu werden, die Thore öffnen und die verbotenen englischen Waaren zum Ruin meiner Unterthanen hereinlassen soll? — Andauernder jubelnder Beifall brach jedesmal bei den Worten des Königs aus: Statt England dann ein deutscher Staat! Und 's ist besser so, meine Herren, 's ist besser. An Deutschland schließ ich mich an mit ganzer Seele. Fremder Eigennutz lehre uns einig sein! — Köstlich ist die Rede, die der scheinbar trunkene Erbprinz von Baireuth vor dem Tabakscollegium zum Andenken des anwesenden, als verstorben angenommenen Königs hält, die durch die Bemerkungen, die der König und andere Anwesende dazwischen werfen, von noch größerer dramatischer Wirkung ist. Sie gibt zugleich eine höchst gelungene Schilderung Friedrich Wilhelm's I., so daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier mitzutheilen, jedoch ohne Einreden der übrigen Personen: Fröhliche Versammlung, vergnügte Leidtragende! Erlauben Sie, daß ich die heutige Festfreude durch einige schmerzliche Betrachtungen über die Eigenschaften des Dahingeschiedenen unterbreche. — Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, war — ein Charakter, in dem sich — die sonderbarsten Widersprüche — vereinigten. — Wie bei allen Menschen, die ihre Erziehung sich selbst

verdanken, stand sein an sich edles Gemüth unter dem Einfluß trüber Regungen, von denen die traurigste das Mißtrauen war. — Seine Staaten hat er zu einem glänzenden Aufschwunge gebracht. Er hat die Regierung vereinfacht und die Gerechtigkeitspflege verbessert. Den ruhigen Genuß aller dieser Segnungen verdarb er sich aber durch eigene Schuld. — — Sein lebhafter Geist versetzte ihn in eine fortwährende Unruhe, die eben so für Andere, als für ihn selbst peinlich war. Ermüdet, konnte er das Bedürfniß gemüthlicher Erholung nicht unterdrücken und seine Sitten waren einfach genug, dies Bedürfniß nirgend anders befriedigen zu wollen, als im Schooße seiner Familie. — — Aber auch hier, statt sich auf Rosen zu legen, bettete sich der arme Fürst auf Dornen. Die Geschichte seines Sohnes ist so bekannt, daß ich sie mit Stillschweigen übergehen kann. Impfen wollt' er Stamm auf Stamm, Vater auf Sohn, Alter auf Jugend. Die Hand einer liebenswürdigen Tochter bald hier, bald dorthin verschenkend, fiel ihm niemals ein, auch der Wahl des Herzens Rechte einzuräumen, noch einmal zu fragen: „Macht meine Wahl Dich glücklich, Kind?" — — Nun ist er geschieden. Jene Creaturen, die während seines Lebens das Herz der Mutter von dem Herzen des Vaters und Gatten entfernt gehalten, zittern. Was der verkannte Sohn mit diesen Creaturen beginnen wird, steht dahin. Des Vaters Schöpfungen werden die Grundlage dieses Staates bleiben. Ueber sie her aber wird ein milder Geist wehen, Künste und Wissenschaften werden den Ruhm der Kugeln und Kanonen überflügeln und der himmelanstrebende Adler Preußens wird seine Devise jetzt wahrhaft erfüllen: nec soli cedis! Zu deutsch: Selbst der Sonne Blick darf Dich nicht blenden! Selbst die Sonne muß Dir aus dem Wege gehen! — Hotham, geben Sie mir zu trinken! — Diese von Devrient unübertrefflich gesprochenen Worte erregten bei jeder Aufführung stürmischen Beifall. Die Dresdener Bühne zeigte bei der Darstellung des Stückes, welch' glänzende Kräfte ihr zu Gebote stehen, und Gutzkow wird kaum wo anders tüchtigere Repräsentanten seiner dramatischen Personen finden, als hier in Emil Devrient, Winger, Heese, Quanter, Porth und den Damen Bayer und Berg. Das aber bewährt sich, daß das Talent mächtig ist über die Vorurtheile; denn erst zweifelte man, ob das Lustspiel wegen seines Inhalts, weil es die Ahnen des preußischen Hofes in ihrer Eigenthümlichkeit vorführte,

hier gegeben werden könnte, dann glaubte man nicht an eine Wiederholung; jetzt hat es sich Bahn gebrochen und dieses historische Lustspiel wird auch auf andere Hofbühnen kommen, wird auch in Berlin und zwar da mit noch erhöhterem Beifall als irgend wo anders gegeben werden; deß bin ich gewiß. Der Erfolg des Stückes mag wohl vorzüglich zu dem hier entstandenen Gerücht Anlaß gegeben haben, daß Gutzkow als Dramaturg an die hiesige Bühne berufen werde. Ein Dramaturg wäre wohl ein sehr nothwendiges und nützliches Ding für ein Theater, das über so viel Kräfte gebietet, als das Dresdener; darum schon wäre es zu wünschen, daß sich jenes Gerücht als wahr bestätigte. Für Gutzkow selbst und seine künftige Thätigkeit würde es sehr nützlich sein; er würde der Bühne sein reiches Talent ungetheilter zuwenden und manchen literarischen Zersplitterungen, die ihm doch nur Feindseligkeiten zuziehen, entrissen werden; Dresden aber würde wieder reicher um eine literarische Notabilität, die sicher noch manche andere Literaten herziehen würde, so daß unsere Stadt, die in allen anderen Künsten so gut bestellt ist, auch in der Literatur besser als jetzt repräsentirt werden würde. — Emil Devrient verläßt uns auf einen Monat, um in Stettin zu gastiren; seine Stelle wird während dieser Zeit einigermaßen durch seinen Bruder Eduard aus Berlin vertreten, der so lange auf Gastrollen an die Dresdener Bühne kommt. Man spricht davon, daß Letzterer als Oberregisseur hier angestellt wird, doch glauben wir das nicht. — Caroline Bauer verläßt leider das Theater schon im März, indem sie sich mit einem preußischen Landrath verheirathet; ihr Verlust wird uns sehr fühlbar werden. — Von der nachtheilvollen Beschaffenheit unserer berühmten Gemäldegalerie habe ich schon in meinem ersten Briefe geredet. Es ist eine Commission aus den ersten Künstlern und Kunstkennern Dresdens bestellt, welche viel zur Verbesserung des Zustandes, so weit das angeht, beiträgt; so hat diese Commission namentlich für bessere Aufstellung der Gemälde und für Restauration vieler ganz unscheinbar gewordenen gesorgt, wofür sie sicher den größten Dank verdient. Doch auch auf die als werthlos bei Seite gestellten, in der sogenannten Rumpelkammer befindlichen hat sie ihre Aufmerksamkeit gewendet und daselbst neuerdings bereits mehrere ganz vorzügliche Bilder von Metzü, Terburg und Wouvermann hervorgezogen und restauriren lassen. Es ist das ein nicht

genug zu achtender Fund, da man weiß, in welchem Werthe gerade Bilder der genannten Meister jetzt namentlich in England stehen und wie sie gesucht werden. Merkwürdig aber ist der Reichthum der hiesigen Galerie an Wouvermanns, deren Zahl sich wohl auf achtzig belaufen mag. Die Venus, welche, jetzt restaurirt, so viel Aufmerksamkeit auf sich zieht und ein Meisterstück Tizian's sein soll, ist nicht, wie man in einigen Blättern ausgesagt, durch die Sorgsamkeit des Galeriedirectors Mathäi aus Schmuz und Verborgenheit gezogen worden, sondern eben jene Commission entdeckte sie bei ihrer Musterung in einem Winkel der Galerie, hoch oben aufgehängt, und ließ sie zu jetzigem Glanze restauriren. Für den Winter müssen wir leider dem Vergnügen entsagen, die Galerie zu besuchen, die, da sie nicht zu heizen ist, für diese Zeit geschlossen bleibt. Wie nachtheilig aber die Kälte auf die kostbaren Gemälde einwirken mag, wie schädlich die eintretende Wärme ist, welche ihnen dann reichen Angstschweiß entlockt, kann man sich denken. Wann wird diesen Uebelständen durch den Bau eines neuen Museums abgeholfen werden?

A. B.

Nachschrift. Leider haben sich in meinem ersten Briefe recht fatale Druckfehler eingeschlichen, die ich hier zu freundlicher Berücksichtigung angeben will. Seite 90, Zeile 12 v. u. und freilich unbedingt Räder — lies: und freilich nur bedingt Räder; S. 92, Z. 18 v. o. statt Richtpunkt — l. Ruhepunkt; S. 93, Z. 5 st. Netz — l. Metz; Z. 9 st. Fröhlich und Denne — l. Fröhlich, ein Däne; Z. 15 st. ist nur — l. ist mir; Z. 15 v. u. Bekehrungszug — l. Bacchuszug; S. 94, Z. 2 Mecklenburg-Strelitz — l. Mecklenburg-Schwerin; Z. 12 st. Steinle — l. Steinla.